



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

(Von einem Mitglied des Vereins.): Zur Generalversammlung des
Nationalvereins.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Niederelbe, eine Stellung, welche den Machteinfluß der norddeutschen Großmacht auf die Hansestädte, auf Mecklenburg und auf den neuen Staat Schleswig-Holstein erheblich steigern müßte.

Zur Generalversammlung des Nationalvereins*).

(Von einem Mitgliede des Vereins.)

Alle Welt sieht der diesjährigen Generalversammlung des Nationalvereins mit unbestrittener Gleichgiltigkeit entgegen. Zum Theil mag sich dieselbe aus der naturgemäßen Reaction erklären, welche der Aufregung zu Ende des verfloffenen und zu Anfang dieses Jahres gefolgt ist: ihren Hauptgrund hat sie sicherlich in dem gesunkenen Ansehen des Vereines, dem zur Zeit kaum irgendjemand bedeutenden Einfluß auf die Entwicklung der deutschen Dinge zutraut. Die erste und dringendste Aufgabe der Generalversammlung wird also sein müssen, sich mit der Frage zu beschäftigen, wie es der Verein anzufangen habe, um wieder denjenigen Einfluß auf die öffentliche Meinung zu gewinnen, dessen er bedarf, wenn von einer erspriesslichen Wirksamkeit fernerhin die Rede sein soll. Welche Maßregeln die Leiter des Vereines vorzuschlagen gedenken, um der Lage gerecht zu werden, wissen wir nicht; wohl aber liegt uns eine Reihe von Kundgebungen aus der Mitte der Partei vor, aus denen sich ein Urtheil über die Auffassung der Situation von Seiten einer nicht unbedeutenden Anzahl von Vereinsgenossen bilden läßt.

Auf der einen Seite (wir haben hier vorzugsweise die sächsischen und thüringischen Mitglieder des Vereines im Auge) glaubt man durch standhaftes Festhalten an den theoretischen Forderungen, welche vom Nationalverein zu einer anderen Zeit und unter anderen Verhältnissen aufgestellt wurden, Herr werden zu können; auf der anderen (und hier denken wir besonders an Baden) will man dem ermatteten Leben der Partei durch Demokratisirung des Vereines, durch Heranziehung der Massen aufhelfen, denen man jene unbefangene Frische und Harmlosigkeit noch zutraut, welche die Mittelclassen bereits verloren haben.

*) Für die Versammlung uns zu spät gekommen; für den Verein und seine Freunde behalten die Bemerkungen ihren Werth.

D. Red.

Hiermit steht die besondere Betonung der „freiheitlichen Seite“ des Vereinsprogramms, der wir diesmal überall begegnen, natürlich im engsten Zusammenhang.

Es bedarf kaum des Nachweises, daß alle diese Pläne, weit entfernt das Ansehen des Vereins wiederherzustellen, denselben in der öffentlichen Meinung discreditiren müssen, falls sie von der Generalversammlung gebilligt werden. Was zunächst die Fortführung der rein theoretischen Agitation für Reichsverfassung und Parlament betrifft, so ist ja gerade deren (in den Verhältnissen der letzten Jahre liegende) Unfruchtbarkeit, wie sich gezeigt hat, Schuld, daß der Nationalverein seinen Einfluß auf die deutsche Bewegung verloren hat. Alle Politik ist ihrem Wesen nach praktischer Natur. Der Erfolg bestimmt — immer vorausgesetzt, daß ihre Ziele sittliche d. h. wahrhaft nationale sind — ihren Werth und damit die Achtung, welche ihr gezollt wird. Eine Fortsetzung der bisherigen Agitation müßte uns demnach jetzt als baare Thorheit erscheinen. — Ebenso wenig wird der Verein seine Ziele fördern, wenn er die Massen zu seinen Berathungen heranzöge. Die Kraft einer Partei pflegt nicht im Verhältniß ihrer Kopfszahl zu wachsen. Die Betheiligung der Massen an der Thätigkeit des Vereines wäre nur dann von Bedeutung, wenn man sie fanatisiren könnte, was wir keinem der Herrn zutrauen, welche für die Herabsetzung des Eintrittsgeldes schwärmen. Die Massen lassen sich wohl fanatisiren, nur nicht für so weit aussehende Zwecke als die des Nationalvereins sind. Einstweilen sind sie dem Vereinsprogramm gegenüber in tiefste Gleichgiltigkeit versunken; ihre Heranziehung hätte augenscheinlich keinen anderen Zweck als den, gewissen Volksprednern zu einer Stellung zu verhelfen, nach der sie bis jetzt vergeblich getrachtet haben und die sie ohne Zweifel benutzen würden, um den Mangel an Disciplin und Unterordnung, der ohnehin fühlbar genug ist, vollends unerträglich und für die Sache des Vereins verderblich zu machen.

Wenn endlich ein besonderer Accent auf die freiheitliche Seite des Vereinsprogramms gelegt wird, so begreift sich das wohl aus der Verlegenheit um ausreichende Beschäftigung, bleibt aber nichtsdestoweniger ein Mißgriff, der nur aus gänzlicher Verkennung der Aufgabe der Nationalpartei erklärt werden kann. In der That, wer nicht begreift, daß es gleichbedeutend mit Abdication ist, wenn ein großer politischer Verein, der sich die Schaffung einer Centralgewalt für ganz Deutschland zur Aufgabe gemacht hat, sich aus Mangel an Stoff mit der fortschrittlichen Agitation in den Einzelstaaten befaßt, dem ist nicht zu helfen.

Auf diesem Wege also ist nicht vorwärts zu kommen. Was der Nationalverein braucht, sind Erfolge, praktische Erfolge. Solche Erfolge aber sind nicht denkbar ohne reale Machtmittel und diese wiederum kann der Verein nur finden in der Anlehnung an denjenigen Staat, dessen Anspruch auf die Führer-

schaft in Deutschland er selbst feierlich anerkannt hat. Die bloß theoretische, principielle Unterstützung der deutschen Ziele Preußens, auf welche sich der Verein bisher beschränkte, genügt dazu nicht; um so weniger als, wie die Erfahrung der jüngsten Vergangenheit lehrt, dieselbe im gegebenen Falle zur Gegnerschaft werden kann. Damit ist Preußen nicht gedient.

Der Verein muß sich anheischig machen, die deutsche Politik Preußens in jedem concreten Falle zu unterstützen und sich ihr unterzuordnen. Von dem Augenblick, wo dies geschieht, werden die Lenker des preussischen Staates wie das preussische Volk, die hierin in allem Wesentlichen einig sind, den Verein mit ganz andern Augen betrachten, wird er eine wirkliche Macht geworden sein.

Wir unterschätzen die Schwierigkeiten keineswegs, welche einer solchen Politik des Nationalvereins entgegenstehen. Die größte derselben liegt ohne Zweifel in der enormen Unpopularität der gegenwärtigen preussischen Regierung, welche es den Freunden Preußens außerordentlich schwer macht, im „deutschen Auslande“ etwas für Preußen zu thun. Diese Abneigung hat sich namentlich im Süden zu einem förmlichen Hass gesteigert, der bei einer so entschiedenen Wendung des Nationalvereins zu Preußen, wie sie uns gleichwohl geboten scheint, ohne Zweifel eine Spaltung herbeiführen d. h. die große Mehrzahl der süd- und vielleicht auch der mitteldeutschen Vereinsgenossen zum Austritt veranlassen würde. Allein so sehr man diese Thatsache bedauern mag, wir gestehen, daß sie uns nicht bedeutsam genug erscheint, um die Politik des Vereins zu bestimmen. Für den Süden ist die „preussische Führung“ nie das gewesen, was sie sein muß: Kern und Angelpunkt des Vereinsprogramms. Seine Betheiligung an der Vereinsthätigkeit ist deshalb immer ein Hemmschub für die Nationalpartei gewesen, wenn auch nicht geläugnet werden soll, daß ihr seine äußeren Erfolge zu verdanken sind, deren sich dieselbe in den ersten Jahren ihres Bestehens rühmen konnte. — Mochte es demnach um dieser äußeren Erfolge willen angemessen erscheinen, die formelle Einigung zwischen Nord und Süd aufrecht zu erhalten, so lange die preussische Politik keine Handhabe für eine energische Thätigkeit der Nationalpartei bot, so muß diese Rücksicht aufhören, seitdem in Berlin ein System ans Ruder gekommen ist, dessen Gefährlichkeit für Deutschland nur in dem Maße abgewendet werden kann, als man sich entschließt und es versteht, die positiven Kräfte, die seine Träger entwickeln, nach der Einen möglichen Seite hin zu nützen. Mag man von Hrn. v. Bismarck denken, was man will: das, was den preussischen Staatsmännern bisher fast durchaus gefehlt hat, Energie und Unternehmungsgeist wird Keiner ihm absprechen können. So formaler Natur diese Prädicamente auch sind, die Chancen, welche der deutschen Sache dadurch geboten werden, müssen benutzt werden, ohne alle Rücksicht darauf, ob man mit dem Verfahren des preussischen Minister-

präsidenten im Uebrigen einverstanden ist oder nicht. Sich grollend zurückziehen und erklären, daß man mit dem „Verderber der Verfassung“ nichts zu thun haben wolle, ist zwar sehr tugendhaft, aber in noch höherem Grade unstaatsmännisch. Denn die Politik erlaubt schlechterdings keinen Stillstand. Herr v. Bismarck scheint der Mann, die Sache um ein Stück vorwärts zu bringen; so weit er dies wirklich thut, müssen wir seine Erfolge mit zu den unsrigen zu machen suchen. Wie aber, wenn dies nicht nur zu einer Spaltung, sondern zu einer förmlichen Sprengung des Vereins führte, oder wenn die Spaltung in der Art erfolgte, daß die radicale Opposition, welche zugleich die heftigste Gegnerin der preussischen Politik ist, die Leitung des Vereins in die Hände bekäme? Auch diese Eventualitäten, so bedenklich sie sein mögen, können für die Haltung des Vereins, wie die Dinge gegenwärtig liegen, nicht maßgebend sein.

Was zunächst die Rücksicht auf die Erhaltung des Vereins betrifft, so darf sie selbstverständlich immer nur eine secundäre Rolle bei den politischen Erwägungen seiner Leiter spielen. In erster Linie wird es immer auf die erfolgreiche Wirksamkeit der Partei ankommen müssen. Diese Rücksicht muß allen andern vorangehen. Kann der Nationalverein nichts sein als eine Redeübungs- und Resolutionsanstalt, dann ist sein ferneres Bestehen nicht nur unnütz, sondern geradezu schädlich, weil er eine Menge Kräfte, die anderweitig nutzbar gemacht werden könnten, im Banne hielte und neutralisirte. Auch die andere Möglichkeit, die Organisation des Vereins in die Hände der Radikalen fallen zu sehen, schreckt uns nicht. Der Verein würde eben damit ein ganz anderer werden als er ist. Die massenhaften Austritte der gemäßigten Elemente, die denn doch noch immer die Mehrheit bilden, würde ihn sehr bald auf ein äußerst bescheidenes Maß reduciren, und im Uebrigen könnte man es den Herren, die dann ans Ruden kämen, getrost überlassen, den Rest von Einfluß zu ruiniren, der ihm etwa noch bliebe. Der bessere Theil der Ausgeschiedenen aber würde sich, wenn nicht sofort, so doch in naher Zukunft zu einer entschieden preussischen Partei zusammensinden, deren Thätigkeit sich fürs erste freilich vorwiegend auf das nord- und mitteldeutsche Gebiet beschränken und des großartigen Nimbus entbehren würde, mit welchem der Nationalverein sich umgeben hat. Allein diese norddeutsche preussische Partei würde eben durch ihre enge Anlehnung an die preussische Politik an Rüchternheit des Blickes und Festigkeit der Zielpunkte, vor allem aber an Macht ebensoviel vor dem Nationalverein voraus haben, als ihr an Redebegeisterung und Fahnen Schmuck abginge.

Dieser Partei gehört die Zukunft. Rom ist nicht in einem Tage erbaut worden; das geeinigste Deutschland wird nicht wie Pallas Athene fertig im Schmuck der Weisheit und Schönheit aus dem Haupte seines Schöpfers hervorspringen; langsam und allmählig werden wir heranreifen sehen, was sich die

findliche Phantasie manches wackern Patrioten wie einen raschen Bühneneffect vorstellt, ohne zu bedenken, wie ihn doch eine bittere Erfahrung belehrt haben sollte, daß solche Bühneneffekte ebenso rasch verschwinden als sie kommen. Nicht in Reichsversammlung und Parlament; in der organischen Angliederung an den Staat der Hohenzollern liegt die Zukunft Deutschlands.

Wird der Nationalverein die Rolle begreifen, die ihm hierbei zugetheilt ist? Wir wagen nicht es zu hoffen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird die Generalversammlung sich mit einem Compromiß begnügen, der seine Existenz auf ein weiteres Jahr fristen mag, sicher aber seinen Einfluß und seine Bedeutung im Bewußtsein der Nation untergraben wird.

München, Ende October 1864.

Bermischte Literatur.

Der *Globus*, redigirt von Dr. Andree und in dem Verlag des bibliographischen Institutes zu Hildburghausen erscheinend, fährt fort, neben vortrefflichen Abbildungen (Holzschnitten), von denen wir besonders die geistreichen Skizzen Dorés aus dem spanischen Volksleben hervorheben, werthvolle geographische Mittheilungen zu bringen, leider aber durch die fanatischen Angriffe gegen die Racenvölker und namentlich gegen die Neger aufzuhalten, deren Schattenseiten hervorzuheben der Herausgeber des Blattes sich zur Lebensaufgabe gemacht zu haben scheint. Wir wissen aus Erfahrung, daß der Phantasie-Neger à la Beecher-Stowe eben ein Phantasie-Neger oder wenn man will ein Tendenzfabrikat der Abolitionisten ist, wir glauben aber auch, ebenfalls nach Erfahrungen, daß dieser ideale Schwarze der Wahrheit immer noch näher steht, als sein Gegenbild, wie es Herr Andree sich aus allerlei negerfeindlichen Notizen zusammengebaut hat. Es handelte sich, erzählt eine dieser Notizen in der 6. Lieferung des 6. Bandes, für einen schwarzen Prediger in Sierra Leona darum, seinen Zuhörern den Ursprung der weißen Menschen zu erklären, und das that er in folgender Weise:

„Meine Brüder, ihr seht einen weißen Mann; er ist zu schlecht, er ist verflucht. Ihr müßt euch wundern, daß Gott erlaubte, daß solche Menschen in die Welt kamen. Vor langer, langer Zeit lebten Adam und Eva in einem schönen Garten; da gab es süße Bananen, süße Kartoffeln und Wein, ah, beinahe zu viel. Die hatten zwei Söhne, der eine hieß Kain und der andere hieß Abel. Kain schlug seinen Bruder Abel todt. Da kam Gott vom Himmel und rief: „Kain!“ Kain aber ging fort und verkroch sich in einen Busch. Da sagte Gott: „Kain, du